

der letzte gewählte Oberamtmann des Rukhniendentalen Fritz Fabritius, vor 1939 und nach 1945

Von Heinrich Zillich

So zutreffend im vorangesetzten Aufsatz der polnische Historiker Dr. Szefer die peinvolle Lage von Fritz Fabritius zwischen 1939 und 1945 veranschaulicht — eine ganze Epoche spiegelt sich darin und zugleich das Schicksal eines Idealisten — so nahe liegt die Gefahr, dadurch dessen Wesen zu verzeichnen. Darum muß ich, der ihn kannte und kein blinder Anhänger von ihm war, ihn auch während seines Zwangsaufenthalts in Berlin besucht hatte, sein Leben kurz schildern. Daß er von seinen Peinigern eine übermäßige Entschädigung ertrotzen wollte, soll man verstehen als das Aufbegehren eines treuen, durch Intrigen der eigenen Genossen gestürzten Mannes.

Wie ich vom Österreichischen Kriegsarchiv erfuhr, wurde er am 27. März 1883 in Hermannstadt geboren als Sohn eines Militär-Unterintendanten, der Viktorine Bielz, Tochter einer Patrizierfamilie, geheiratet hatte. Er besuchte die Militär-Realschulen in Kaschau und Mährisch-Weißkirch, darnach die Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt, jene Anstalt, die denen, die sie bestanden, meist eine schöne Laufbahn eröffnete. Mit „gutem Gesamterfolg“ verließ Fabritius die berühmte Anstalt 1903 als Leutnant und diente beim Ulanenregiment Nr. 7 in Galizien, war zweimal in Brigadeoffiziersschulen, stets mit „sehr gutem“ oder „besonders gutem“ Erfolg. Als sein Regiment 1906 in Stockerau lag, lautete seine amtliche Beschreibung: „Fester gediegener Charakter, heiter, gutmütig, sehr gute Geistesgaben mit gleicher Auffassung. Sehr guter Zugskommandant, im Felddienst sehr geschickt, besitzt im Schießwesen sehr gute Kenntnisse und weiß dieselben auch praktisch zu verwerten. Guter passionierter Reiter mit guten Pferdekenntnissen“. Wenn ich nach so gehäufte Verwendung des Wortes gut es selber nochmals benütze, so beziehe ich's auf diese Fabritius richtig kennzeichnende Charakterskizze seiner Vorgesetzten.

Am 29. September 1907 bat Fabritius um Versetzung in den Reserveoffiziersstand, weil er sich verlobt habe und weder er noch seine Braut, die Österreicherin Hermine Promper, die vorgeschriebene Heiratskaution aufzubringen vermochten; sein kleines Gut bei Hermannstadt ermögliche aber den Unterhalt einer Familie. „Nachdem Kaiser Franz Joseph mit Allerhöchster Entschliebung vom 3. 11. 1907 Fabritius die noch ausstehende Präsenzdienstleistung von 6 Jahren nachgesehen hatte“, wurde sein Gesuch genehmigt. Bei Kriegsbeginn 1914 rückte er als Ulanenoberleutnant ein, wurde Zugs- und Eskadronskommandant, zweimal mit dem Signum laudis und, was für einen Rittmeister, der er 1915 geworden war, eine besondere Ehrung bedeutete, nicht wie üblich mit dem Militärverdienstkreuz sondern gleich mit dem Eisernen Kronenorden 3. Klasse ausgezeichnet.

Bevor er jedoch in den Krieg zog, dessen letztes Jahr er beim 2. Husarenregiment erlebte, hatte er, seit 1907 Angestellter der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa, 1912, gefördert von den bauerlichen Bruderschaften, die vom evangelischen Landeskonsistorium dazu angewiesen waren, die *Siebenbürgisch-Sächsischen Jugendwehren* aufgestellt. Sie bezweckten, in allen deutschen Orten die sich massenhaft freiwillig meldenden Jünglinge vormilitärisch auszubilden, damit sie als Soldaten leichter Unteroffiziere werden konnten. Im Frühling 1914 fand bei Hermannstadt eine glänzend verlaufene Felddienstübung der mit Hilfe des Generalstabshauptmanns Kießling¹⁾ beim dortigen Korpskommando aus ganz Siebenbürgen herangefahrenen Wehrverbände statt; am Nachmittag standen sie

¹⁾ Siehe dazu General Rudolf Kießlings sehr anschaulichen Bericht in unserem Heft 2/1962, S. 124.

angetreten zur Parade auf einem Kasernenhof, und als Fabritius auf seinem Schimmel nahte, erklang der Generalmarsch, der laut k. u. k. Dienstreglement nur beim Eintreffen des Kaisers, dessen Familienangehörigen und höchsten Generale geblasen werden durfte; seither hatte Fabritius in Hermannstadt den Spitznamen: der Schimmelreiter.

Direktor der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa war der große Karl Wolff, der seine Landsleute aus der Krise nach 1867 herausgeführt hatte, nun aber nach dem verlorenen Krieg alle Ämter niederlegte und durch Undankbarkeit der Nachfolger in Not geriet, aus der ihn erst die Empörung Oskar von Millers halbwegs befreite, des Schöpfers des Deutschen Museums in München und Wolffs Mithelfer bei den erfolgreichen Anfängen zur Elektrifizierung Siebenbürgens. Wolff hatte Fabritius 1920 nach Deutschland geschickt, „damit er Menschen suche, die an die deutsche Zukunft glauben“. Fabritius fand einen solchen Menschen, Hitler, dessen Ideen ihn ergriffen. Es wäre jedoch falsch zu vermuten, daß er dies starr parteipolitisch zur Geltung brachte. Heimgekehrt gründete er in demokratischster Art die Baugenossenschaft „Selbsthilfe“, was ihn den Posten in der Sparkassa kostete.

Die „Selbsthilfe“ wollte den Siedlungsraum der Deutschen im Lande ausweiten und sichern; es durchdrang sie von Anbeginn der idealistische, später auch der politischgläubige Geist ihres Leiters; sie verwandelte sich nach Jahren in die „Erneuerungsbewegung“, welche gegen jene Gruppen aufbegehrte, die bisher recht autoritär die Gemeinschaft geführt hatten; sie forderte Demokratie. Tatsächlich, der Nationalsozialismus trat hier, was der siebenbürgisch-deutschen Geschichte und Haltung entsprach, als entschiedenes demokratisches Freiheitsstreben auf. Auf dem 5. *Sachsensitag* am 1. Oktober 1933 in Hermannstadt setzten sich die zuerst vom „Klingsorkreis“ ausgearbeiteten, dann von Fabritius mit Abwandlungen übernommenen Vorschläge durch, und zuletzt marschierten helljubelnd wie später noch oft Tausende an ihm vorbei, denen er als Wegbereiter einer besseren Zukunft galt.

Freilich, nachher entstanden wieder Streitigkeiten. Die „Erneuerungsbewegung“ nahm selber autoritäre Züge an; sie gab sogar ein politisches Dienstbuch heraus, das ich gleich anderen sofort heftig ablehnte und das bald zurückgezogen wurde. Der „*Verband der Deutschen in Rumänien*“ wählte Fabritius zum Obmann erst am 29. Juni 1935 nach manchen Auseinandersetzungen und vorübergehender Auflösung seiner Bewegung durch den rumänischen Staat.

Unmittelbar nach der Wahl wandten sich einige der engsten Mitarbeiter von ihm ab, gründeten eine eigene Partei (Deutsche Volkspartei in Rumänien) und erklärten die bis dahin von jedem Deutschen des Landes als ihn bindend anerkannte *Volksorganisation* (den Verband) für nicht mehr gültig. Daraus entwickelte sich ein jahrelanger häßlicher Zwist, dessen Einzelheiten zu schildern fast unmöglich ist. Die „Chronik“ der Zeitschrift „Klingsor“, Kronstadt, spiegelt sie wider, bemüht um ein sachliches Urteil, das häufig schärfste Kritik sein mußte. Zuletzt war Fabritius allgemein anerkannt, doch wenige Widersacher brachten die „*Volksdeutsche Mittelstelle*“ in Berlin gegen ihn auf, *die ihn absatzte und*

Was hierauf geschah, steht im Aufsatz von Dr. Szefer-

Nach dem 2. Weltkrieg warfen die Amerikaner Fabritius für längere Zeit ins Internierungslager Deggendorf. Seine letzten Tage verbrachte er in dem von seinen Landsleuten um 1953 geschaffenen „Siebenbürgerheim“ in Rimsting am Chiemsee.

Er war kein Politiker sondern ein Volksmann, der nicht mit überragenden Geistesgaben Menschen um sich sammelte; er zog sie an durch schlichte Gläubigkeit. Das sprach ich in der Grabrede aus, die ich für ihn — umgeben von den Vertretern aller Landsmann-

⁹⁾ Siehe auch Seiten 253/254.

** Kienster siehe: Südschweizerische Vierteljahrsblätter, München 1971, Seite 221-225*



schaften*) der einstigen Rumäniendeutschen, die ihre Kränze mit Dankesworten niederlegten — am 31. Oktober 1957 auf dem Friedhof in Rimsting hielt.

Aus meiner Ansprache dünken mich folgende Abschnitte noch beachtenswert:

Zehntausende würden dieses Grab umsäumen, läge es in Hermannstadt. Es öffnete sich für einen Mann, der wie kein zweiter verdient, daß man über seinen nun bis zum Ende beschrittenen Lebensweg die Worte setze: der diese Straße zog, war redlich und brav, treu und voll Hingabe an das, was er für gut erachtete, er war deutsch in jenem einfachen Sinn, der seit jeher mit den Tugenden verbunden wird, die man unserem Volk — mag es auch oft dagegen verstoßen haben — zuerkannte: die Tugend der Geradheit, der Winkelzüge fremd sind, die Tugend des Mutes, für eine Sache zu stehen und zu fallen, und die Tugend kindlicher Offenheit, jedem zu sagen, was man meint...

Einem solchen Mann bleibt Tragik nicht erspart. Einheimische und binnendeutsche Intrigen brachten ihn zu Fall...

Vor einer Woche unterzeichnete der Herr Bundespräsident die Urkunde, die Fritz Fabritius einen Ehrensold bis zum Tode auswirft. Der Verblichene hat diese von seiner Landsmannschaft erbetene Würdigung nicht mehr empfangen können. Der Tod war schneller als der Bote, der ihm die Nachricht überbringen sollte. Nur wir dürfen uns freuen, daß die Bundesrepublik seine Leistungen fürs deutsche Volk in der Fremde anerkannt hat.

Diese Anerkennung zollen wir ihm schon seit Jahrzehnten. Blicken wir zurück auf sein Leben, so weichen die Schemen früherer Kämpfe, es weichen die Parolen, unter denen sie abliefen, ins vergänglich Geschichtliche, aber das Bild des Toten, der heute zur Erde zurückkehrt, verdichtet sich umso unauslöschlicher. Er war der Schöpfer einer echten Volksbewegung — und das bedeutet viel! — einer Bewegung, die Opfersinn forderte, die wertvolle Einrichtungen wie die Nachbarschaften belebte und die das Zusammenstehen der Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Bukowiner, bessarabischen, Dobrudschaer und Sathmarer Deutschen verwirklichte und dabei die Brücke zu allen Deutschen Europas schlug, bündiger und unmittelbarer als je zuvor. Er war das Oberhaupt einer Volksgruppe, zuletzt ein Märtyrer, ein Leidender, und dennoch immer zuversichtlich...

Fritz Fabritius wird fortleben als erstaunliche Erscheinung eines Parzivals, der im Chaos einer dämonischen Epoche das Unglaubliche wahr machte, daß der einfache Glaube, der einen Menschen ganz durchdringt, mächtiger ist als Klugheit und Gewitztheit.

Wo sind die Namen derer, die sich ihm überlegen dünkten? Der seine wird nicht so bald untergehen.

X) Der für ihn von den Landsmannschaften errichtete Grabstein trägt die Inschrift:

Fritz Fabritius
Rittmeister a. D.

Landesobmann der Deutschen in Rumänien

geb. 27. 3. 1883 in Hermannstadt, gest. 20. 10. 1957 in Prien

Die Landsmannschaften der Banater Schwaben / Bessarabiendeutschen / Buchenlanddeutschen / Dobrudschaideutschen / Sathmarer Schwaben / Siebenbürger Schwaben

Wie sich in diese von mir richtig verfaßte Inschrift beim Steinmetz zwei Fehler einschleichen konnten — die Siebenbürger Sachsen als Schwaben bezeichnet werden, der Name der Sathmarer ein h zu viel empfang — ist bis heute ungeklärt geblieben, doch später richtiges gelebte.

Wer mit seinem Volke nicht Not und Tod teilen
will, der ist nicht wert, daß er mit ihm lebe.

Jean Paul

Seite 226-228

Einzig, klein Schrift

ikgs